

Im Kapitel V geht es um Formen und Bedingungen von Anpassung und Zusammenarbeit mit der jeweiligen Besatzungsmacht, wobei ein wesentlicher Unterschied darin bestand, dass die Sowjets Baranoviči wie die gesamten ostpolnischen Gebiete sehr schnell in die Verwaltung der Weißrussischen SSR bzw. der Ukrainischen SSR integrierten, während die deutsche Verwaltung fremde Besatzungsverwaltung blieb. Auf „Zusammenarbeit“ im eigentlichen Sinne waren die Sowjets deshalb nicht angewiesen. Sie überzogen das Gebiet vielmehr mit Verwaltungspersonal aus dem Osten Weißrusslands, mit *Vostočniki*, während die insbesondere von Polen so wahrgenommene Privilegierung von einheimischen Juden sich im Angebot und der Wahrnehmung sozialer Chancen äußerte, die ihnen in der Zweiten Republik weitgehend verwehrt geblieben waren. Die Deutschen dagegen waren auf Einheimische als Verwaltungs- und Hilfspersonal angewiesen, denn unterhalb der Ebene des Gebietskommissariats gab es keine deutsche Besatzungsverwaltung. Den Vf. interessiert hier besonders, inwieweit die Tätigkeit von Weißrussen in den Lokalverwaltungsorganen einschließlich der Polizei und den im Laufe der Zeit gebildeten nationalen Organisationen wie Selbsthilfewerk, Selbstschutzkorps, Jugendwerk und Heimatwehr nur opportunistische Nutzung eines deutschen Angebots war, die das Leben unter der Besatzung wesentlich erleichterte, oder ob hinter dem Eingehen auf das deutsche Angebot Überzeugung und der Wunsch nach nationaler Selbständigkeit standen. Das Ergebnis überrascht kaum: Opportunismus und pragmatische Erwägungen standen im Vordergrund. Das gilt letztlich auch für die verbreitete Bereitschaft, sich an den Maßnahmen zur Judenverfolgung zu beteiligen.

Das letzte Kapitel gilt den Fragen von Unzufriedenheit und aktivem Widerstand. Für die sowjetische Besatzungszeit konstatiert B., dass es von Anfang an polnischen Widerstand gab, der jedoch am sowjetischen Geheimdienst scheiterte. Ansonsten war Unzufriedenheit mit der Sowjetmacht (Kollektivierung, Kirchenpolitik, Mangelwirtschaft) zwar insbesondere in der weißrussischen Bevölkerung verbreitet, führte jedoch nie zu aktivem Widerstand. In diesem Zusammenhang wird übrigens (bereits in Kap. IV, S. 87) die Einführung der sechs- statt der fünftägigen Arbeitswoche 1940 als Maßnahme mit anti-kirchlichem Effekt falsch erläutert, denn sie brachte gerade den siebten Wochentag als arbeitsfreien Sonntag wieder zurück. Ganz anders während der deutschen Besetzung: Hier kann der Autor viele Einzelheiten insbesondere zur Tätigkeit des polnischen Untergrunds als Gegner sowohl der Deutschen und ihrer weißrussischen Helfer als auch der sowjetischen Partisanen anführen und auch Vergleiche mit deren Verhalten ziehen. Es bleibt jedoch bei der Erkenntnis Chiaris, dass der Untergrund- bzw. Partisanenkampf seine eigenen brutalen Gesetze hatte, dass Untergrundorganisationen keine karitativen Einrichtungen waren, dass ihr Verhalten häufig genug dem der deutschen Besetzer glich. Gut und Böse – sie waren kaum noch zu unterscheiden.

Abschließend lässt sich feststellen, dass dem Autor der Versuch gelungen ist, die durch Vorurteile und Legenden verzerrte Realität des Bevölkerungsverhaltens in Baranowitschi unter den zwei Besatzungsregimes sichtbar zu machen. Der Lesbarkeit des Textes hätte eine Entlastung von allzu ausführlichen Fußnoten gut getan. Doch insgesamt ist die Studie eine willkommene Ergänzung unserer Kenntnisse.

Ebeltoft

Bernd Bonwetsch

Carsten Goehrke: Russland. Eine Strukturgeschichte. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn u.a. 2010. 462 S., s/w Kt. ISBN 978-3-506-76763-9. (€ 39,90.)

Die russische bzw. russländische Geschichte hat die Entwicklung zahlreicher ostmitteleuropäischer Regionen und Staaten seit ihrem Beginn bis zur Gegenwart nachhaltig geprägt, so dass bei der Einschätzung von historischen Prozessen in Ostmitteleuropa nicht nur die russischen Interessen an den jeweiligen Regionen bzw. Staaten, sondern auch die dahinter stehenden Entwicklungen berücksichtigt werden sollten: Aus diesem Grunde sei die neueste Geschichte Russlands, die vom renommierten Züricher Osteuropahistoriker

Carsten Goehrke als Strukturgeschichte verfasst worden ist, in diesem Rahmen angezeigt.

Der Vf. hat für diese Synthese russischer Geschichte, deren Kapitel nach sachlichen Gesichtspunkten angeordnet, aber in sich chronologisch gegliedert sind, vier „Grundprobleme“ identifiziert: das Imperium und seine sozialen Kosten, der wirtschaftliche Wettlauf mit dem Westen, der Zirkel von Machtstaat und ‚staatsfixierter‘ Gesellschaft und schließlich Staat und Gesellschaft Russlands und das orthodoxe Erbe. Diese Grundprobleme benennt er jeweils pointiert als Zusammenfassung der entsprechenden Kapitel, um sie herum sind hinführende Kapitel angeordnet: G. führt zu Beginn in die Grundlagen, in terminologische, chronologische sowie in einem ausführlichen Kapitel in die räumlichen Rahmenbedingungen, in die soziale Entwicklung von der ruralen in eine „rurbanisierte“ Gesellschaft, also eine urbane Gesellschaft mit wesentlichen ruralen Merkmalen, ein. Der Vf. erörtert mit Blick auf drei Zaren (Ivan IV., Peter I. den Großen, Alexander II.) sowie mit Blick auf Lenin, Stalin und Gorbachev individuelle Handlungsgrenzen und den Zusammenhang von Persönlichkeit und Geschichte. Schließlich diskutiert er die Entwicklung von Werten und Identitäten, um zusammenfassend „Russlands Weg in der Geschichte“ (S. 302-322), den er als historisches Modell bezeichnet, mit den Wegen Japans, der Schweiz und der USA vergleichend zu analysieren, um so die Besonderheiten der Geschichte Russlands schärfer herausstellen zu können. Diese sehr kenntnisreiche, aus einer langjährigen Beschäftigung mit dem Sujet resultierende Synthese kommt zu dem – letztlich jedoch nicht originellen – Schluss, dass die weitere Entwicklung Russlands von seiner Anpassungsfähigkeit an wirtschaftliche, technologische und kulturelle Wandlungsprozesse sowie von der Emanzipation der Bevölkerung vom Staat abhängt. Wenn der Band auch nicht grundsätzlich neue Informationen für etablierte Fachhistoriker liefert, wenn auch die ein oder andere Schlussfolgerung G.s in gewisser Weise Banalitäten konstatiert (z.B. im Rahmen seiner Diskussion der Unterschiede zwischen nordamerikanischer und sibirischer *Frontier* die Feststellung, dass die historische Vorprägung beider Gesellschaften durch ihr politisch-kulturelles Erbe wichtiger seien als der Naturraum) oder zur kritischen Diskussion einlädt (so wäre aus Sicht der Rezensentin der Begriff „russisches Modell“ ebenso zu hinterfragen wie auch die These, dass Persönlichkeiten nur in der internationalen Politik wirklich tief greifende Veränderungen hervorrufen könnten), so stellt diese Synthese insgesamt doch eine sehr gut lesbare, informative Einführung in Probleme der russischen Geschichte dar.

Marburg

Heidi Hein-Kircher